

Zeitschrift: Zürcher Illustrierte
Band: 2 (1926)
Heft: 3

Artikel: Das Standbild in der Sonne
Autor: Renard, Maurice
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-833680>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Das Standbild in der Sonne

VON MAURICE RENARD

(Nachdruck verboten)

Wir hatten den Lykabettos ersteigert, um den Mondschein auf dem Meer ruhen zu sehen. Phidas liebte dieses Schauspiel, und wenn ihn die Lust anwandelte, sich daran zu erquicken, so hätte keiner seiner Schüler ihn im Stich gelassen, sei es aus Höflichkeit, sei es aus gleichem Geschmack. Ich gehörte zu letzteren, denn auch ich liebte die Mondscheinnächte auf dem Meer. Und dann. Phidas wußte es wohl: in der Werkstatt war Koröbos sein Liebling, denn liebedienerisch ahmte Koröbos die Art und selbst die Unart des Meisters nach; im Freien war es Agorakritos, auf dessen Schulter er sich im Gehren stützte, denn Agorakritos war von großer Schönheit; aber zu wem sprach der Meister in den Nächten des Lykabettos am häufigsten? Zu Kritias. Und warum wohl, wenn nicht deshalb, weil er meine Seele erriet und spürte, wie sie Freude erfüllte über das Mondlicht auf dem Meerespiegel.

Und in Wahrheit, nichts verzaubert mich so wie dieser Anblick.

Aber vor allem lieb ich es, wenn Phoebe sich aus dem Horizont der Fluten hebt und aus den Wellen gebiert wie Aphrodite selbst. Nun, dieses Wunders sind die Athener beraubt. Sie müssen sich einer langen Reise unterziehen und den Raum zwischen Pentelikon und Hymettos im Auge behalten, wenn sie dem Aufstieg des Mondes aus dem Meer bewohnen wollen. Nur die Enthusiasten, die den Lykabettos ersteigern, entdecken ein Eckchen des Golfs, zwischen dem Berg der Bienen und den Hügeln von Salamis, und wenn der wandernde Mond schon weit von seinem Ausgangspunkt entfernt ist, sieht man von da oben das Meer schimmern und leuchten, als ob alle seine Fische in dem opalisierenden Flimmern ihrer Schuppen auf seinem Spiegel sprangen und spielten.

Deshalb ersteigerten wir den Lykabettos, um das Mondlicht auf dem Meer zu sehen.

Attika schlief unter der sternenklauren Nacht. Von weitem hörte man das unendliche Gemurmel der ruhelosen Wellen. Näher schon ertönte das Froschquaken des Ilisos wie durcheinander geschnittene Schellen, und im Schiff des kleinen Flusses spielten die Kröten ihre eintönige Syrinx. Athen lag zu unseren Füßen hingebreitet, und die schützenden Eulen zogen darüber ihre Kreise. Unsichtbare Blumen hauchten ihre Düfte aus, die bis zu uns heraufdrangen; vielleicht kamen sie von den Rosenbüschchen an den steilen Hügelflanken, vielleicht sogar aus der Stadt heraus. Ganz in der Tiefe mischte sich das dunkle Grün ihrer Gärten mit den schwarzen Schatten ihrer Häuser. Zwei, drei Licher erglänzten noch aus den Fenstern eines Palastes. Sie erschienen mit den letzten Geräuschen und dem Froschchor des Flusses. Nun hörte man nichts mehr als das Meeresträuschen, in das sich bald die tausend Flüsterlaute der Stille mischten.

Phidas sprach zu mir:

«Sieh, Kritias, sieh, wie sehr die Nachluft einem reinen Gewässer gleicht... Sieht es nicht aus, als ob die Stadt im Grunde des Mondscheins versunken daliege, wie auf dem Grunde eines schönen Sees — durchsichtiger als eine Quelle und unendlicher als der Ozean! Sieh: in dieser Nacht ist Attika eine Ebene auf dem Meeresgrunde und die Stadt der Pallas sieht wirklich aus wie eine Tote, — so wird sie vielleicht in Wahrheit eines Tages aussehen und diese Stunde spielt damit, sie so zu verwandeln.»

Und so war es.

Vor uns lag das Bild einer versunkenen Ruinenstadt. Da waren Vorstädte, die mit ihren baufälligen Häusern schon immer nach Verfall und Zerrüttung ausgesehen hatten. Andererseits ließen die reichen Bürger zu jener Zeit des Gediehens mit verschwenderischer Freigebigkeit bauen, und Perikles hatte die Errichtung von Tempeln und Bogen in verschiedenen Vierteln angeordnet; nun schienen die halberichteten Gebäude in den Strahlens des launischen Mondes halb zerstört. Selbst der Parthenon erhielt die Täuschung aufrecht. Er war damals keineswegs, was er heute ist, und erlöst noch nicht das Chaos des Felsens Akropolis zu heiterer Schönheit; kaum hoben sich die ersten Linien seiner Umrisse von dem Durcheinander ab, und diese andeutende Grundmauer sahen jetzt nicht viel anders aus als der Schuttlauf, zu dem zwanzig Jahrhunderte sie einst verwandeln

würden. Mit uns bemühte sich Phidas um die Vollendung dieses Werkes; Gerüste umgaben es von allen Seiten, und ich konnte vom Gipfel des Lykabettos aus meinen Arbeitsplatz unterscheiden: auf der Höhe des Fries' bei dem zweiten Triglyphen der westlichen Mauer.

Der Bildner der Unsterblichen seufzte. Seine Augen träumten in diese Luftsiegelung hinein, und angesehne all der heiligen Stätten, in denen seine Werke wohnten, die nun wie wellenüberstülpte Ruinen aussahen, gedachte er wohl der

«Wetten wir eine Drachme!» antwortete Sokrates, «ich halte auf Alabaster vom Pentelikon!»

Aber Phidas hörte auf die Perlen des Wohlauts, die, sich lösend, stiegen — Stille gebietend legte er den Finger auf den Mund. Dann fiel er in eine stumme, langwährende Versunkenheit, aus der heraus er plötzlich den Kopf beugte, und aus Gedanken wie aus Schmerzen brach eine Klage:

«Wie weit, wie weit dies alles! Alter liegt daran und Staub der Zeit!»

«Es ist der Schmerz um mein schönstes Standbild.»

«Das schönste!» schrie ich.

Und ein Stimmengewirr erhob sich, — einer wies auf die Akropolis, einer nach Delphi, der andere auf das Metroon.

«Meinst du die schirmende Athene Promachos? — den Apollo — Ist es eine von den Dreiern für Marathon? Ist es die Kypris-Urania?»

«Es ist die eine nicht und nicht die andere. Das Schicksal meines Meisterwerks ist wunderlich: kaum vollendet, zerstörte ich es.»

«O! — Beim Zeus! Welch ein Unglück! — Dein Meisterwerk zerstört?! — Oi! Oimo! Ein Standbild des Phidas! — Und das schönste! Wie ist das zugegangen? — Und wann ist es geschehen?»

«Dies geschah in der dreihundertsigzigsten Olympiade unter dem Archontat des Lykas, als mein Haar noch blond und lockig fiel. Und schuld an allem trug eine Mondnacht; so ähnlich der heutigen, daß ich versucht bin, zu fragen, ob es nicht dieselbe, geisterhaft wiedergekehrte sei — und ob da in der Tiefe nicht der Schatten meiner Jugend unter gespenstenden Sternen ein Standbild fornt... Und morgen, wenn Aurora hinter ihm aufflammt und den Hydromet in einen friedlichen Vulkan verwandelt, dann erhellt sie sicherlich noch einmal den Frühlingsmorgen, an dem sich die Geschichte zutrug.

Ich will sie erzählen.

In diesem lykdischen Jahr hatte mein Name als Bildhauer schon guten Klang, trotzdem ich der Malerei erst vor kurzem abgeschworen hatte, und ich besaß in der Straße der Hermen ein kleines Haus aus weißem Marmor mit einem Hof in der Mitte. Dort, im Atrium unter einem purpurnen Zelt war meine Werkstatt während der milden Sommerzeit.

Ich sehe noch mein Zimmer und die Mainacht, von der ich spreche. Ein weißes, kahles Zimmer; durch das Fenster dringt ein bläser Strahl, der langsam auf dem Boden zurückweicht und von Fliese zu Fliese wandert; er scheint auf einem Mondquadranten die Stunden meiner Schlaflosigkeit abzumessen.

Denn schlafen konnte ich nicht. Eine Besessenheit zwingt mich zu wachen. Immerfort steht, wie in einem Delirium, die fast vollendete Arbeit vor meinen inneren Augen, die Statue, die mich mit dem Tag im Atrium erwartet, um zum letztenmal unter dem Meißel zu erheben.

Aber das Bild der marmornen Najade, das mir vor Augen stand, entsprang dem Schoße böser Gaukelspiele; in ihrem Feuerbahn sah ich ein zerstörtes Antlitz und verzweifelte daran, die Zeige des geliebten Urbilds wiederzufinden: nein, dies sind nicht die Schwimmbewegungen ihrer Arme... Ihr Lächeln war sanfter... dies stimmt nicht mehr, und das ist verwandelt...

Wer von euch, meine Kinder, kennt diesen Angstschweiß, diese Beklemmungen nicht? Ihr kennt sie alle. Ich weiß es. Nun, ihr wißt, nicht wahr, so seltsam es klingt: man reißt sich schwerer aus dieser Schlaflosigkeit als aus dem tiefsten Schlaf. In dieser Nacht mußte ich übermenschliche Kräfte anstrengen, um ihr zu entkommen — — —

Indes, ich rettete mich aus dem Bett. Und da stand ich nun auf der Schwelle vor der Figur.

Ruhm und Preis den Göttern! Sie ist dieselbe. Ja man könnte fast sagen: sie ist mehr sie selbst als je. Denn der Mond, Helfershelfer meiner Wünsche, vollendet mein Werk mit seinen Künsten, er verstärkt noch die Achnllichkeit des Abbilds mit der, die man «Die Najade» nannte. Sein wässriges Licht erfüllt den Hof, der wurde zu einem Märchenbrunnen, in den irgendeine Wirklichkeit versenkt war. Die fahle Nacktheit meiner Statue war in das flüssige Halbtlicht getaucht, und ihre bleichen Töne wurden zur Blässe der Badenden unter dem kristallischen kühlen Spiegel eines Beckens. Nais! Nais stand plötzlich da! Irgendeine Hereingehende hätte diesen ihren Namen ausgesprochen beim Anblick des verklärten Steines. Und er hätte gedacht: «Hier steht wahrhaftig die Geliebte des Phidas — Nais, die Tänzerin, die tanzt — wie die Najaden schwimmen.»

Nais! Ach! — Nais! — Sie ist nur mehr eine handvoll Asche in einer Urne —



*La Cyttanera
die rassige spanische Tänzerin, gastiert im Zürcher Palais de Danse*

Zerbröckelung des Marmors und des Ruhmes in der unerbittlichen Sinfut, deren Tropfen die verrinnenden Minuten sind.

Plötzlich erklang die Stille. Von der Stadt auf stieg ein Ton zum Mond wie der verzauberte Ruf einer Märchenkröte. Erst einer, dann ein anderer, dann noch einer und wiederum einer — alle gleich — sie reihten sich aneinander wie klingende Perlen, die in die Stille aufflogen, eine nach der anderen, eine Schnur runder Blasen, die aus den schlafenden Wassern des Schweigens aufstiegen, und der Mond schien die letzte von ihnen zu sein, bereit, auf der Oberfläche zu zerplatzen, ganz oben im hellen Licht.

Jeder von uns hatte das Ohr gespitzt. Das Geräusch war uns vertraut und Alkamenos sagte spöttisch:

«Welcher Betrunken ist so betrunken, daß er zu dieser Stunde meißelt?»

Denn es war das Klopfen des Meißels auf Marmor.

«Ich erkenne den Marmor von Paros» — sagte Agorakritos, «er klingt so hell!»

Ich fragte:

«Meister, woran erinnerst du dich unter solchen Tränen? Die Geister vergangenen Unheils suchen dich heim — verjage sie — genieße den Augenblick, der uns gehört... Oder noch besser: ruf dir deine Triumphe ins Gedächtnis —»

«Kritias,» antwortete er nach einer Weile, «wenn schon der Blick in das Kommande nichts anderes als Schrecken hervorruft — so ist das Gedächtnis ein Born der Tränen. Die Götter haben ihm eine wechselnde Maske gemiefelt: je nachdem die Erinnerungen heiter oder traurig sind, spiegelt sein geheimnisvolles Antlitz Freude oder Schmerz; aber immer, immer quellen Tränen aus seinen Augen...»

«Sicherlich,» antwortete Koröbos, dieser Schmeichler. «Aber um Phidas solche Klagen zu erpressen, bedarf es schon des Gedenkens außerordentlichen Freunden oder unerhörter Leidem. Es muß Kummer über alle Maßen damit verbunden sein oder wenigstens Erneuerung eines brennenden Schmerzes.»

Phidas antwortete:

(Schluß folgt.)